

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1909

41 (9.10.1909)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein [Baden.

<p>Erscheint jeden Samstag. Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark inklusive Postgebühren. Anzeigen: Die einspalt. Beitzelle 15 $\frac{1}{2}$</p>	<p>Verantwortliche Redaktion: Joseph Koch, Mannheim, Langstraße 12.</p>	<p>Alle Mitteilungen und Einsendungen an die Redaktion. Anzeigen an die Druckerei Unitas in Bühl (Baden).</p>
---	--	---

Inhalt: Die Religion und die Natur. — Zur Psychologie des Kindes. — Das neue Volksschullesebuch für die katholischen Schulen des Königreichs Württemberg. — Fremde Sprachen. — Die Schutzmittel der Insekten gegen feindliche Angriffe und Bitterungseinsflüsse. — Die Schund- und Gistliteratur und Karl May ihr unerbittlicher Gegner. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Personalnachrichten. — Feuilleton. — Anzeigen.



Karlsruhe, den 1. Oktober 1909.

Den verehrlichen Mitgliedern und Freunden des Kath. Lehrervereins Baden teilen wir mit, daß durch Gottes Ratschluß der Mitbegründer unseres Vereins

Herr Franz Anton Bardorf
Hauptlehrer in Freiburg

am Mittwoch, den 29. September d. J., nach längerem, schweren Leiden, versehen mit den Tröstungen unserer heiligen Religion, im Alter von 61 Jahren aus diesem Leben abberufen wurde.

Wir empfehlen seine Seele dem Gebete!

Katholischer Lehrerverein Baden
Der Vorstand:

Wilh. Aug. Verberich Jos. Strobel
1. Vorsitzender. 1. Schriftführer.

Die Religion und die Natur.

Mensch, du weißt schon durch die Stimme der Natur, daß du keinen Menschen beleidigen, daß du vielmehr jeden achten sollst, wie dich selbst. Komm und lerne nun, was die Religion noch deutlicher lehrt. Es ist dir nicht nur verboten, einen andern zu beleidigen, du sollst ihn auch dann noch lieben, wenn er dein Feind ist; du darfst ihn nicht hassen, auch wenn er dich tötet; du sollst ihm wohl-tun, auch wenn er undankbar und feindselig ist. Du sündigst, wenn du auch nur die Begierde hast, dich an ihm zu rächen. Du hast schon in der Schule der Natur gelernt, daß es ein Verbrechen ist, die eheliche Treue zu verletzen. Die Religion sagt dir noch weiter, daß es ein abscheuliches Vergehen ist, auch nur der Begierde und dem Verlangen nach untreu zu sein. Schon die Natur

sagt, daß die Person der Herrscher heilig ist. Die Religion sagt dir noch weiter, daß ihr Leben auch dann heilig ist, wenn sie böse sind, und daß jedermann in ihnen den höchsten Herrn der Welt achten muß, dessen Bild und dessen Diener sie sind, daß du ihnen dienen sollst nicht bloß aus Furcht vor der irdischen Macht, sondern aus Furcht vor Gott, der den Ungehorsam gegen sie nicht ungestraft läßt.

Aus den Nachtgedanken des heiligen Augustinus.

Zur Psychologie des Kindes.

Von Dr. C. Gutberlet in Fulda.

(Schluß).

IX.

Aus der Lallperiode nehmen die Kinder Lautkomplexe mit in das Sprachstudium, in dem an sie bestimmte Bedeutungen geknüpft werden. Dies geschieht nicht, wie Preyer und Schulze behaupten, rein willkürlich, sondern tatsächlich äußert sich hierin, wie die Übereinstimmung aller Kindersprachen bei den verschiedensten Völkern beweist, eine natürliche Lautsymbolik. Schon in der Lallperiode sind die Laute ausdrucksvoll, freilich nur in emotionaler Hinsicht. Auch ist der Zusammenhang zwischen bestimmten Bedeutungsgruppen kein absoluter, sondern man kann nur von einer vorwaltenden Tendenz sprechen. Ausdrücklich macht noch Stern auf das Hypothetische dieser Etymologisierung aufmerksam; doch dürfte die Meinung von W. v. Humboldt, der so stark die Lautsymbolik bei dem Ursprunge der Sprache überhaupt betont, hierin eine gewisse Stütze finden.

Als Lallwörter wie zum Lallen selbst werden vorwiegend labiale und dentale, weniger gutturale Konsonanten verwandt; diese Labialen schließen sich aber in ihrer Bedeutung nicht aus: vielmehr treten die geschlossenen Resonanzlaute m und n den nach außen sich entladenden Explosivlauten p (b) und t (d) einander gegenüber. Die ersteren haben eine zentripetale Bedeutung, sie dienen zum Ausdruck eines auf das Subjekt gerichteten Strebens, die letzteren haben zum Teil eine entgegengesetzte Bedeutung, doch nicht durchweg.

Auch rein vokalische Lautwörter werden in die Sprache, selbst in die Vollsprache übernommen. Der erste Laut des Kindes uae uae ist zu weh! vae geworden.

Die Interjektionen zerfallen in zwei Gruppen: in lustvolle (ah für freudiges Staunen, ei oder eia für Liebeskosung) und unlustvolle (au für Schmerz, ä für Aerger und Abwehr). Aus dem kosenden ei scheint das eide, aide für Mutter im ahd. mhd. und dialektisch in nhd. entstanden zu sein, und sich so das gothische aiþei (Mutter), das ganz

aus dem Rahmen des indogermanischen *ma* herausfällt, zu erklären.

Die zentripetale Bedeutung des *m* zeigt sich im 3. Vierteljahr als Ausdruck der Sehnsucht, des schmerzlichen Verlangens, insbesondere wird es beim Essenverlangen gebraucht. Darnach ist die Ansicht Wundts, die *m*-Verbindungen seien Naturlaute von „indifferentem Gefühlswert“ kaum haltbar.

Die Personen, welche dem Gefühle der Sehnsucht, des Hungers entgegenkommen, sind Mutter und Amme. Darum die allgemeine Nennung derselben durch Lautverbindungen wie *mama* und verwandte nicht bloß in der Kinderstube, sondern in der Sprache aller Völker. Nach Deutschland soll *Mama* von Frankreich gekommen sein, das würde doch nur für die höheren Kreise zutreffen; es findet sich aber in allen deutschen Dialekten: *amme amà, memme, mamm* usw. In den indogermanischen Sprachen bezeichnet der Lautkomplex die Mutter, Mutterbrust, Amme, selbst Großmutter und Tante. Freilich ist in diesem Sprachstamm der regelmäßige Name Mutter, *mater, méter, mater*, dies wurde bisher von *ma, messen*, bilden abgeleitet, aber der Laallaut ist offenbar in die Vollsprache übergegangen; denn auch in zahlreichen anderen Sprachen wird das *m* (und das ihm verwandte *n*) zur Bezeichnung der Mutter gebraucht. Die zentripetale Bedeutung des *m* erklärt es auch, daß es so allgemein zur Bezeichnung der ersten Person, wie umgekehrt die zentrifugale des *t* (*d*) für die zweite Person, aber auch für die Demonstrative gebraucht wird und das Zeigen, Hinweisen (*da, dada*) ausdrückt. Die *b* (*p*) Laute bezeichnen ein noch stärkeres Hinausdeuten, Wegstoßen. Diese Ausdrucksweise des Kindes findet sich sehr ausgesprochen im Indogermanischen, aber auch in manchen andern nicht verwandten Sprachen.

Auffallen mag, daß auch das Essen, welches durch die *m*-Laute ausgedrückt wird, mit *p* bezeichnet wird: *happ, pappen* usw. Das erklärt sich wohl so, daß zwei verschiedene Seiten des Essens ausgedrückt werden: „das *p* schnappt und das *m* kaut“. Dagegen bietet die Erklärung der *p*- und *t*-Laute für Vater Schwierigkeit. Die Ableitung der Linguisten von *pa*, beschützen, wird von Stern verworfen; er meint, nachdem die *m*-Laute für Mutter bereits verwandt worden, seien nur die *r*- und *p*-Laute noch zur Verfügung gewesen.

Diese Erklärung dürfte aber ebensowenig befriedigen, wie die von Wundt und Dyroff, welche er nicht annimmt.

Eine einfachere Erklärung scheint sich doch darzubieten. Wenn wirklich der behauptete Gegensatz zwischen der Lautsymbolik von den *m* (*n*),- und *p*, *t*-Lauten besteht, so bewahrt er sich an Mutter und Vater, die in einem gewissen Gegensatz dem Kinde sich darstellen. Schon die äußere Erscheinung der Mutter hat etwas Sanftes, Mildes, Weiches, gegenüber dem Vater mit dem wilden bärtigen, Gesicht; besonders ist die Sprache der Mutter dem Kinde sympathischer als der rauhe Bariton des Vaters. Dem Vater fällt viel eher und häufiger die Aufgabe zu, dem Kinde etwas zu versagen, zu verbieten, es zu tadeln, als der Mutter, die seine weitgehenden Wünsche erfüllt.

Der Grund, die Ableitung der Sprachforscher sei intellektualistisch, kann doch nur für das Kind, nicht für den Urmenschen gelten, wenn man denselben nicht ohne Verstand, d. h. nicht als Menschen annimmt. Diese Annahme wird aber eklatant durch die Linguistik widerlegt, welche die intellektualistische Bildung der Wörter an zahllosen Beispielen nachweist. Die Substantiva sind verstandesmäßig gebildet, indem z. B. das Pferd benannt wird nach der Schnelligkeit, der Wolf vom Zerreißen, der Mond vom Messen usw.

Damit soll die Bedeutung der Lautsymbolik für den Ursprung der Sprache nicht geleugnet werden; aber der mit Vernunft begabte Mensch wird dieselbe viel deutlicher herausgeföhlt haben, als das unvernünftige Kind.

Wenn die hier behauptete Lautsymbolik so naturhaft ist, wie kommt es, daß das kleine Kind sich selbst mit

b-Lauten: *baby, bébé, bobe*, benennt, und das Laallwort für schlafen, das gewiß wenig zentrifugal ist, durchweg *b*: *baba, bu, bish* usw. selbst in der Malayischen Kindersprache bezeichnet wird? Es reicht nicht hin, für diese beide Erscheinungen „sich einer Erklärung gänzlich zu enthalten“, sondern sie mit der Theorie in Einklang zu bringen.

X.

Eine wichtige Rolle in der Kindersprache spielt die Schallnachahmung und die Onomatopöie. Die ersten Nachahmungen gelten den Geräuschen welche vor und in der ersten Sprachperiode sehr zahlreich und mit großer Sicherheit ausgeführt werden. Mit ihnen verwandt sind die Lautmalereien. Längere Zeit werden die Tiere lediglich in dieser Weise benannt: *wauwau, miau, muh, quak-quak, kikeri, piep-piep*; aber auch andere Gegenstände: *tiktak, puffbuff, bimbam*. Es liegt ja am nächsten, die Dinge nach dem Laute zu benennen, durch den sie sich äußern und kennzeichnen: Die Onomatopöie hat die Natürlichkeit einer malenden Gebärde. Und doch werden die Onomatopöien nicht immer vom Kinde geschaffen, das ist sogar der seltenere Fall.

Dies ist bei dem starken Nachahmungstrieb des Kindes auffallend, erklärt sich aber daraus, daß die Erwachsenen ihnen hierin zuvorkommen. Das Verfahren der Eltern kommt dem Triebe des Kindes mächtig entgegen, und so zeigt sich auch hier die Konvergenz von Innen- und Außenfaktoren.

Die kindlichen Onomatopöien sind bei den verschiedenen Völkern nicht gerade immer dieselben. Das ist auch nicht zu verwundern, da die Lautmalerei z. B. die Tierstimme sehr unvollkommen darstellt; *wauwau* ist doch vom Hundebellen ziemlich verschieden.

XI.

Von Urschöpfungen, Spracherfindung des Kindes, die man früher so sehr betont hat, kann kaum die Rede sein. Mit Ausnahme der naturhaften Laallworte und Onomatopöien lassen sich solche „freien Erfindungen“ mit bloß künstliche Zusammenhang von Laut und Sache kaum nachweisen. Die starken Verstümmelungen und Veränderungen, welche das Kind mit den gehörten Worten vornimmt, lassen den Ursprung derselben oft nicht erkennen. Die Eltern Stern konnten, die ganz „fremden“ Worte ihrer Tochter genau auf ihren Ursprung aus der konventionellen Sprache verfolgen. Stumpf, dessen Sohn geradezu ein Sprach-Original war, vermochte fast alle dessen sonderbare Benennungen auf gehörte Laute zurückzuführen; höchstens zweien stand er ratlos gegenüber. Auch bei andern deutschen Kindespsychologen ist die Ausbeute für Urschöpfungen höchst kärglich.

Eine Uebersicht über das gesamte vorliegende Material berechtigt zu dem Schlusse: „Die völlig freie Worterfindung kommt in den ersten Jahren der normalen kindlichen Sprachentwicklung so gut wie gar nicht vor; keinesfalls aber hat sie die Bedeutung, die ihr namentlich von älteren Untersuchern zugeschrieben worden ist.“

Das ist psychologisch auch leicht verständlich. Die ersten Worte sind nicht rein willkürliche Symbole, sie sind naturhaft. Sie werden nun auch natürliche Anknüpfung für weitere Wortbildung. Den geringen Wortschatz sucht das Kind in der mannigfachen Weise zu verwerten.

Das gilt von den ersten Altersstufen, später werden oft sonderbare Wörter gebildet, zum Teil aus Scherz. Aus Not hat die Laura Bridgman den Personen ihres Umgangs selbstgemachte Namen beigelegt.

Die spontane Weiterbildung des so erlangten Sprachschatzes geschieht durch Zusammensetzung und Ableitungen. Erstere ist die ursprünglichere, denn alle möglichen Beziehungen, die zufälligsten wie die charakteristischsten, werden durch Aneinanderreihen der zwei Worte ausgedrückt, mögen die Glieder durch einen momentanen Eindruck oder durch dauernde Assoziation verknüpft sein.

Diese Bildungen sind meist von kurzer Dauer, namentlich wenn die Erwachsenen sie nicht akzeptieren. Es entspricht dem Gebrauche der Umgangssprache, wenn an erster Stelle das Unterscheidungsmerkmal mit dem Tone, an zweiter Stelle der Gattungsname gesetzt wird: Butterfemmel, Fingerhut.

XII.

Die Ableitungen verlangen eine höhere Geistesentwicklung als die Zusammensetzungen, denn nicht beliebige Beziehungen wie bei der Zusammensetzung, sondern bestimmte müssen da vorgestellt sein. Die Ableitung beruht auf einer eindeutigen Beziehung zum Stammwort. Es muß auch das Kind schon mehr Biegsamkeit des Wortmaterials erlangt haben.

Als gewöhnliches Mittel dient die Analogie. Das Wort Ofner wird gebildet nach Analogie von Tischler, Schneider, Schuster. Die Hauptgruppen sind:

Tätigkeiten werden nach dazugehörigen Objekten benannt; besuppt, best (kehrt), glocken, klavieren.

Tätigkeiten werden substantzialisiert durch die Endung e (schneide, kloppe, lese), häufiger durch er (nasenpufer, fasser, hauer).

Lehrene Bildung ist regelmäßig bei Personen, die nach ihrer Beschäftigung benannt werden, oder auch nach dem Objekt ihrer Tätigkeit (Maschiner, Wurster, Klingler, Senfer).

Adjektivische Ableitungen treten verhältnismäßig spät auf; sie erfolgen von allen Wortklassen aus, entweder durch die Endungen ig, lich, isch (butterlich, landig, bratig, dreilig) oder durch Partizipialendung (zugehört, verkürzt). Durch Vorsilben werden hauptsächlich negative Bestimmungen ausgedrückt: unglatt, unwild, verknien, verhizen, verklingeln.

Wie die Zusammensetzungen, so haben auch die Ableitungen meist nur vorübergehende Geltung.

Noch ist ein Wort über die Kindesetymologie zu sagen, die wie die Ableitung mit einer ähnlichen Erscheinung der konventionellen Sprache auffallende Ähnlichkeit zeigt. Beide werden entweder bewußt (vom Sprachforscher) oder unbewußt (vom Volke) vorgenommen.

Schon im 4. Jahre forscht das Kind nach dem Grunde der Bedeutung eines Wortes: macht der bettler betten? sinnen die nachtigallen nachts?

Diesen Beispielen möchte ich noch ein interessantes Wort hinzufügen, das im Dialekte, zumal unserem Fuldaer, eine besondere Entwicklung genommen hat. Das Wort Bachstelze ist etymologisiert worden aus quickstard-lebendiger Sterz, Schwanz. Das quick findet sich in Quecksilber, Quegge, erquickeln. Durch Etymologisieren wurde Wachholder, was schon der Bachstelze nahekommt. In unserem Dialekte hat sich der „Sterz“ noch erhalten, dafür ist aber eine neue Etymologie hinzugekommen! Beinsterze. Daneben hört man sogar Baumsterzen.

XIII. Schlufsergebnis.

Mögen auch manche der von Stern gegebenen Deutungen der Laut- und Sprachäußerungen des Kindes einen stark hypothetischen Charakter an sich tragen, im großen und ganzen bieten sie uns doch sichere Gesichtspunkte über die Sprache und seelische Entwicklung des Kindes einerseits und andererseits Anhaltspunkte zur Beurteilung des Ursprungs und der Entwicklung der Sprache überhaupt.

In letzterer Beziehung zeigen sie, daß eine Bildung der Sprache durch den Menschen selbst nicht so unmöglich ist, und zwar beantwortet die Resultate der Kindesforschung die alte Frage: ob physis oder thesisi in dem Sinne daß physis und thesis zusammenwirken. Das Kind beweist, daß der Mensch von Natur aus, wie eine natürliche Sprachorganisation, so einen natürlichen unwiderstehlichen Trieb zu Lautäußerungen hat. Diese werden wegen der Bedürftigkeit des Individuums zu natürlichen Mitteilungsmitteln. Einzelnen

Lauten kommt eine natürliche Symbolik zu; dieselbe kann dann mit Absicht benutzt werden, um Stimmungen, Bedürfnisse auszudrücken. Es reichen einige wenige Lautkomplexe für das Kind hin, um die mannigfachsten Gegenstände zu bezeichnen, dann aber auch durch Zusammensetzung, Ableitung, insbesondere durch Analogie seinen Wortschatz zu erweitern und nicht bloß Gegenstände, sondern auch Eigenschaften, Tätigkeiten, Beziehungen auszudrücken. Freilich führt diese Entwicklung beim Kinde nicht zur eigentlichen Sprachbildung: der natürliche Prozeß wird unterbrochen durch den Einfluß der Umgangssprache. Dieselbe liefert dem Kinde einen reichen Wortschatz mit der Möglichkeit, alle Gedanken und Gedankenverbindungen zum Ausdruck zu bringen. Eine solche Beeinflussung erfährt der Urmensch von seiner Umgebung nicht, und darum darf die Entwicklungsgeschichte der Kindersprache nicht ohne weiteres auf den Ursprung der Sprache überhaupt übertragen werden. Aber andererseits dürfen wir den Urmenschen auch nicht als unvernünftiges Kind uns vorstellen. Als Mensch muß er den Gebrauch der Vernunft besitzen und kann also die natürliche Lautsymbolik mit Absicht verwenden, um seine Gedanken mitzuteilen. Es besteht auch eine stärkere Dringlichkeit, sich anderen mitzuteilen, um gemeinsam zu erreichen, was unter jenen schwierigen Lebensbedingungen von einzelnen nicht geleistet werden konnte. Die einmal gebrauchten Worte erschienen nicht momentan, wie beim Kinde, sondern konnten festgehalten werden.

Stellt man sich auf den Standpunkt der Offenbarung, der übrigens auch von einer gesunden Philosophie geteilt wird, so muß man dem ersten Menschen, der unmittelbar aus der Hand Gottes hervorging und zum Lehrmeister des Menschengeschlechtes bestellt wurde, eine ungewöhnliche geistige Befähigung zuschreiben, welche die Bildung einer Sprache zum leichten Spiele machte.

Das neue Volksschullesebuch für die katholischen Schulen des Königreichs Württemberg.

b. I. Teil.

Zweites und drittes Schuljahr.

Was wir über den Bilders Schmuck der Fibel hinsichtlich seines künstlerischen und didaktischen Wertes gesagt haben, könnten wir hier im großen und ganzen wiederholen, wenn wir dem Umstand Rechnung tragen, daß er nicht in dem Maße wie in der Fibel für die Einleitung des Lernprozesses die günstige Disposition der kindlichen Vorstellungen herbeizuführen hat. Das Lesebuch soll, wie uns scheint, keinen Lernprozeß einleiten und keinen unterhalten, wenn wir von der selbstverständlich vorhandenen Absicht, die Lesefertigkeit zu erhöhen, absehen. So ist dieses kostbare Unterrichtsmittel auch mit keinen grammatikalischen oder gar geographischen oder andern naturkundlichen Anhängseln beschwerlich; es will nur dem Lesen dienen.

Da wird wohl die Frage aufgeworfen werden dürfen: Wozu lesen wir denn eigentlich?

Im gewöhnlichen Leben selbstredend sehr oft zur Belehrung. Allein der Belehrung, der Erweiterung des Kenntnis- und Vorstellungsbestandes hat aber in der Volksschule vor allem der Unterricht in den andern Lehrgegenständen zu dienen, und wenn wir nun das Lesen zur Erzeugung in ihren Elementen ganz neuer Vorstellungsgruppen und -Reihen ausscheiden, wie ist dann die Frage zu beantworten: Wozu lesen wir?

Wahrscheinlich, wenn die Lektüre gut ist, zur würdigen Selbstunterhaltung. Dann wird das Lesen unsere Vorstellungen neu gruppieren, Situationen und Bilderreihen erzeugen, die uns einerseits wohl verständlich sind, anderer-

seits durch ihre Lebendigkeit, ihre innere Verwandtschaft, ihre charakteristische Uebereinstimmung, ihren scheinbaren Gegensatz, der sich in überraschende Harmonie auflöst, unsere Aufmerksamkeit fesseln, so daß wir nach Beendigung der Lektüre mit unserm ganzen Seelensein nun wieder zurückkehren in die uns umgebende reale Welt.

Daß deshalb an den Lesestoff für ein treffliches Schulbuch hohe Anforderungen zu stellen sind, wenn er das Kind zur würdigen Selbstunterhaltung erziehen, wenn er ihm die würdige Selbstunterhaltung zur seelischen Notwendigkeit machen soll, liegt auf der Hand. Es kann dem reflektierenden Verstande aber auch nicht entgehen, daß von hier aus die Schundliteratur bekämpft werden muß, wenn die Schule auch hier mit gefalteten Händen und dem Sprüchlein stehen will: „Was ich gut mache, verdirbt das Leben.“ Damit das Leben nicht alles verderben kann, eben dafür hat man doch Schulen.

Woher nun den geeigneten Lesestoff für die Kinder des zweiten und dritten Schuljahrs nehmen? Wir schießen nicht gerne mit Kanonen nach Mücken und wiederholen nicht gerne Phrasen wie: in der Entwicklung des Kindes wiederholt sich in abgekürzter Form, die der ganzen Rasse, da wir doch die Begriffe Analogie und Identität lieber auseinanderhalten als zusammenwerfen. Aber Ähnlichkeiten liegen vor. In seiner Jugend beseelt das Volk jeden Baum, jeden Strauch, jede Pflanze, jedes Tier und stattet diese Naturobjekte mit den besten Eigenschaften aus, die es in sich selbst findet und die seinen Wert ausmachen, oder mit ihrem Gegenteil. So wurden Germaniens Wälder die Heimat der Fiersage und der Märchen, zunächst ganz frei von dem lehrhaften Charakter der Fabel.

Im Kinde aber lebt dieser Zug mit dem Oranje nach poetischer Wahrheit fort. Diesem Oranje wird heutzutage bei weitem nicht genug Beachtung geschenkt, und in der Absicht, das Kind zu unterhalten, wird man in seinen Augen einfältig, läppisch. Auch das Märchen muß dichterisch wahr sein, und was Leben bekommen soll, muß lebens- und scheinbar durch sich selbst bewegungsfähig sein, wie der Wind, die Wolken, der Bach usw. Deswegen wirken Erzählungen wie: Was der Pflasterstein erzählt, die Stecknadel auf Besuch bei ihren Kameraden, das Gespräch des Bleisoldaten unglaublich fade und abgeschmackt, da ihr gewöhnlicher stets beharrender Zustand solche Illusionen gar nicht wachruft und denkfähig erscheinen läßt.

Das vorliegende Lesebuch stößt auch nicht in einem einzigen der 232 Lesestücke an dieser Klippe an. Da ist alles Leben, echtes praktisch wahres Leben von ganz ungewöhnlicher Naturtreue bei all dem lebenswürdigen Spiel der goldschimmernden Phantasie. Zug für Zug ist echt, das Bild organisch gestaltend, entstamme es der Einbildungskraft des Künstlers oder der Phantastetätigkeit des Volkes, sei es Kunstprodukt oder gehöre es der Volksepik an. Die Frage, ob es eine Jugendliteratur geben könne, scheint das vorliegende Lesebuch spielend gelöst zu haben, ein Beweis für die Tatsache, daß wir die Frucht ungewöhnlicher Anstrengung vor uns haben, die zugleich von dem geläuterten Kunstgeschmack der Autoren und von der ungewöhnlichen Sicherheit im ästhetischen Urteil das rühmendste Zeugnis ablegt.

Und alle Saiten des kindlichen Herzens, die später noch in einer schönen, vollkommen entwickelten Seele, bald leise nur, bald mächtig klingen, falls nicht einzelne in dem so mißformten Gemüt die Spannung verloren haben, schwingen von dem poetischen Hauch des Buchs berührt lieblich mild und hell und munter, wie es dem Geist des Kindes entspricht. Nicht in Beschreibungen, nur im Fluß des Lebens zeigen sich die Dinge, gruppieren sich wohlgeordnet um die lebenden Wesen, werden zu schönen Bildern und alle Saiten der Teilnahme berührend zeigen manche Bilder der Gottheit Gnadenstrahlen in herzerfreuendem Glanze. Leise nur, nicht aufdringlich, verrät das Buch die

christliche Weltanschauung des katholischen Bekenntnisses und erhält so ein Erziehungsgepräge vornehmster Art. Wir können es nicht tadeln, daß die Bilder an Größe und Zahl zurücktreten, denn sie erfüllen vielleicht so am besten ihren Zweck, indem sie dem Buche einen echt künstlerischen Hauch geben, der leise Lehrer und Schüler mahnt, abzulegen im Unterricht die Unvollkommenheiten des Lebens, damit das Herz ungehindert seinen Schwung hinaufnehme zum Schönen, Guten, Edlen in den Wehestunden des Jugendlebens.

Die Zahl der in gebundener Sprache verfaßten Stücke ist recht ansehnlich und weist ungemein liebliche poetische Perlen auf. Man wird allen Grund haben, Namen wie Trojan, Löwenstein, Dieffenbach, Seidel, Sedelmayr u. a. mit Hochachtung auszusprechen in bezug auf ihre Fähigkeit den Pegasus zur Lust der Jugend zu meistern. Daß auch Perlen aus dem Gesangbuch und aus des Knaben Wunderhorn angereicht sind, erhöht den Wert des Buches.

Sehr groß ist die Zahl der Lesestücke in ungebundener Rede. Es wurde ein tiefer, kunstverständiger Griff in den Vorrat deutscher Volksmärchen der Brüder Grimm getan. Würdig gesellen sich ihnen in ihren besten Leistungen Sturm und Graf Pocci, Richard von Volkmann-Leander bei. Ganz besonders gefallen uns auch die Bilder aus der Natur von Hermann Wagner.

Die Ausstattung des Buches in bezug auf Papier und Druck muß sehr gut genannt werden.

Der Wechsel zwischen deutscher und englischer Druckschrift zeigt, daß die Erzielung der Lesefertigkeit bei der Zusammenstellung der Stücke nie außeracht gelassen wurde. In allen seinen Teilen bekundet das Buch die hohe ästhetisch-literarische und didaktische Schulung seiner Verfasser.

Und noch eine Bemerkung: Die deutsche Naturdichtung in volksmäßiger Form konnte nur zu einer Zeit entstehen, da das Volk innigsten Umgang mit der Natur pflegte, und große Volkszentren noch keinen der Natur abgewandten Sinn erzeugten. Dieser naturliebenden Gemütsverfassung steht ohne Zweifel die heutige Landbevölkerung noch viel näher als die Einwohner der Städte. Für die Landschulen ist das Lesebuch nahezu eine ideale Gabe zu nennen. Damit aber auch den Kindern der Stadt das Lesebuch eine Heimstätte werde, hat man es in vor sorgender Weise mit einer großen Zahl von Lesestücken ausgestattet. Das ist zweifellos recht gut. In neuerer Zeit spricht man den Schülerwanderungen sehr das Wort. Bei gebührender Beachtung der übrigen Erziehungszwecke können sie zweifellos Gutes stiften; aber die alte Naturliebe werden sie nicht mehr erzeugen können; denn diese gründete sich auf menschliches Mitempfinden in der Natur, auf Anthropomorphisieren der Natur, und dieses wieder auf ein geheimnisvolles Vertrautsein mit dem Leben in der Natur. Vergangene Zeiten! Aber auch Liebe zur Natur wird dennoch das Buch im Herzen der Stadtjugend wecken, besonders wenn es der Lehrer mit dem Verfasser der Dreizehnlinden hält und meint.

„Nicht bess're Musik in der weiten Welt,
Als das Singen und Klingen in Wald und Feld!
Auf Flur und Wiese die freien Laute,
Am Bergesabhang und im Haidekraute.“

Fremde Sprachen.

Französisch.

Lettre d'un philosophe.

Vous avez bien raison, mon ami, il m'est fort indifférent que les hommes du jour me fassent passer pour un imbécile. C'est me rendre mon rôle facile à jouer, si j'étais homme à en jouer un. Je ne ferai aucun frais ni pour soutenir, ni pour détruire cette belle réputation.

Je trouve cela trop commode pour y rien changer. Que voulez-vous, mon ami? Il n'y a point de fruit qui n'ait son ver; point de fleur qui n'ait sa chenille; notre bonheur n'est qu'un malheur plus 'ou moins consolé. Soyez assuré que je n'ai nul souci sur l'avenir. J'ai du bois pour une moitié de mon hiver, un quartier de vin dans ma cave, et dans mon tiroir de quoi aller deux mois. Mon petit dîner, qui est mon seul repas, est assuré pour quelque temps, comme vous le voyez, et je le prendrai, autant que je pourrai, chez moi et à la même heure.

Mais le chapitre des accidents, des maladies? A cela je répons que celui qui nourrit les oiseaux saura bien aussi venir à mon aide.

Mes salutations empressées!
Ducis.

Englisch.

The First Submarine Telegraph.

Up to the year 1840 anything in the shape of a submarine telegraph was not only non-existent, but, so far as is known, it had not even been thought of. Some wild dreams may have been indulged in here or there; but if so, the dreamers kept their dreams to themselves. On land the electric telegraph was getting into wider and wider use. The idea, however, of so uniting lands separated by the ocean had not been brought forward. Between 1840 and 1850 the notion did come up, and was discussed. A small attempt was made in America, with what may be called a baby-cable, across a slight extent of water, near land. The Professor who made this experiment ventured on a prediction that, in days to come, an electric cable might unite Great Britain and America. His friends probably pitied him as a visionary. Through that decade there was no further advance. But in 1850 another step was taken. The first open-sea submarine cable was laid down between Dover and Calais, one of copper wire, covered with gutta-percha. For the moment a slender line joined England to the Continent. Then an enterprising French fisherman, in quest of conger-eels, caught the cable in his powerful hook, and hauled it up. He took it for a stout sea-weed stem, and tried the effect of a nibble. It was not appetising, and he flung it back into the water. Somewhat later, however, he hooked it up again, and this time he secured his spoil, cutting off a length, which he carried to his native town, as a rare ocean-curiosity. Naturally, no further telegraphic messages could be exchanged between the two countries. Nothing daunted, the projectors started afresh, made another cable, and put that down. This time they met with good success; and since 1851 England and France have talked in confidential whispers below the Channel.

(A. Giberne.)

Die Schutzmittel der Insekten gegen feindliche Angriffe und Witterungseinflüsse.

(G. Rauhut, Frankenstein i. Schl.)

Die großen, lasurblau schimmernden Schillerfalter (*Apatura iris* L., *Apatura ilia* Schiff.). Durch die leuchtende Pracht ihrer blaufunkelnden Schwingen und durch die Zierlichkeit ihrer Flugbewegungen werden sie zu echten Edelsteinen des Waldes. Ein Gleiches gilt von den prachtvollen großen Eisevögeln (*Limenitis populi* L.). Aber so prachtvoll leuchtend und bunt, verschiedenartig bunt uns ihre herrliche Oberseite entgegenschimmert, so gleichfarbig roströt, dürrlaub-

farbig zeigt sich uns ihre Unterseite in der Ruhestellung. Dadurch ähneln sie beim ruhigen Sitzen dem verdorrten Laube, sowie der Baumrinde, von der man sie in der Ruhe schwerlich unterscheiden kann. Die silberglänzenden, schwarzgeaderten Kaisermäntel oder Silberstriche (*Argynnis Paphia* L.), die Prachtfalter des Waldes, wenn sie sich im vollen Sonnenschein des Juli auf den weißen Brombeerblüten wiegen, sitzen in der Ruhe mit ihrer grünen Unterseite, von schiefen, teils wellenförmigen, weißen Silberbinden durchzogen, auf grünem Waldlaub. Nur ein sehr scharfes Auge wird sie dort ruhend entdecken. Zu ganz besonderem Schutze gereicht den *Caligo*- und riesig großen *Morpho*-Arten der südamerikanischen Urwälder ihre rindenfarbige Unterseite. Trotz der prachtvoll blau glänzenden Färbung ihrer zwölf bis vierzehn Zentimeter breiten Oberseite, trotz ihrer vielen Feinde: der lusternen Affen und gierigen Vögel, der hungrigen Baumeidechsen und listigen Baumschlangen ist es eben ihre Gewohnheit, mit den unterseits rindenfarbigen, aufgerichteten Flügeln auf der Baumrinde zu ruhen, die sie vor den Augen ihrer Feinde glücklich verbirgt und dadurch schützt. Es wiederholt sich stets der alte Satz: „Der Ort ruft das Tier“ und „der Ort schützt sein Tier.“

Andere Schmetterlinge legen in der Ruhestellung die Flügel dachförmig übereinander. Die Dämmerungs- und Nachtfalter, die am Tage ruhen, verstecken die oft lebhaft gefärbten Hinterflügel oder ihren zwei- bis dreifarbigigen Hinterleib unter den dunklen, verloschen gezeichneten Vorderflügeln, so daß diese Färbung ebenfalls mit dem Ruheorte (Baumrinde, Mauer, Stein, grüne oder trockene Blätter usw.) übereinstimmt. Von Dämmerungsfaltern mag Erwähnung finden an erster Stelle der Wolfsmilchschwärmer (*Deilephila euphorbiae* L.). Professor Dr. Schmeil berichtet über dessen Schutzfärbung folgendes: „Am Tage läßt sich der Schmetterling nicht sehen. Dann ruht er im abgefallenen, dünnen Laube oder an einem ähnlichen Orte am Boden. Und dabei hält er seine Flügel ganz anders, als der ruhende Tagfalter: Die Hinterflügel bedeckt er mit den größeren Vorderflügeln, die wie ein Dach vom Körper abstehen. Diese Flügelhaltung läßt uns auch die Färbung des Tieres verstehen: Die Oberseite der Vorderflügel und des Rumpfes, die bei der Ruhe allein sichtbar sind, ist so gefärbt, (Körper olivengrün, Flügel ebenso mit gelb- oder rotbraunen Stellen), daß sich der Falter von seiner Umgebung nicht abhebt und daher sehr schwer zu sehen und zu finden ist. Die Hinterflügel, die während der Ruhe nicht sichtbar sind, können dagegen ohne Nachteil für die Sicherheit des Tieres auffallend gefärbt sein (schwarz, rosenrot, braungelb und weiß). Dasselbe gilt auch von den Seitenflächen des Rumpfes, soweit sie bei der Ruhe durch die angelegten Flügel unsichtbar gemacht werden (schwarz und weiß gestreift). Auf der Unterseite des Rumpfes und der Flügel, die ja niemals sichtbar wird, finden wir darum weder schützende noch schmückende Farben, sondern nur ein gleichgültiges (indifferentes), schmutziges Rosenrot.“ Auch der *Oleanderschwärmer* (*Deilephila nerii* L.) stimmt mit seiner grünbunten Färbung der der Blätter überein. Der *Riefenschwärmer* (*Sphinx pinastri* L.) und der *Riefenspinner* (*Lasiocampa pini* L.) ahnen in ihrer Ruhestellung tagsüber die Rindenfärbung der Riefen so täuschend nach, daß selbst das geübteste Auge diese Tiere am Baumstamme entweder gar nicht oder sehr schlecht erblickt. An sonnigen Maitagen belebt der *Tauspinner* (*Agria Tau* L.) vormittags mit seiner lichtbraunen Erscheinung im schwankenden Zickzackfluge recht angenehm die jungbelaubten Buchenwälder. Im Fluge fängt ihn kein Insektenfresser und in der Ruhe findet ihn erst recht keiner. Denn niemals ruht der Tauspinner auf grünem Blattwerk, sondern an Zweigen, oder zwischen dem Dürrelaub am Boden, das mit seiner helllockergelben Flügelgarbe aufs beste harmoniert. Dabei ahmt er, in der Ruhe die vier Flügel

nach Weise der Tagfalter emporrichtend, wenn er am Zweiglein sitzt, wie ich es selber mehrmals gesehen, durch Haltung, Gestalt und Farbe aufs genaueste ein dürres Laubblatt nach.

(Fortsetzung folgt).

Die Schund- und Giflliteratur und Karl Man, ihr unerbittlicher Gegner.

Von Oberlehrer Franz Langer.

Früher sprach man nur von Schundliteratur. Das reicht jetzt nicht mehr aus. Man hat die entsetzliche Giftigkeit und Gefährlichkeit dieses Schundes erkannt. Darum bezeichnet man in neuerer Zeit die bisherige Schund- nun auch als Giflliteratur, und zwar mit volstem Rechte. Dieses Gift ist geistig, seelisch, körperlich, ethisch und volkswirtschaftlich noch viel ekelhafter und gefährlicher als das fürchterliche Kontagium der Lepra. Jammer- schade, daß es auf den Körper nur indirekt wirkt und daß man die Verheerungen, die es anrichtet, also nicht mit dem leiblichen Auge sehen kann! Wie würden sie sich schämen müssen, die Schundverleger, die Schund- schriftsteller und die Schundverkäufer, wenn ihr äußeres Angeficht ihrer seelischen Bisage gleiche: zerbeizt, zerstreut und zerstört von schundliterarischem Eiter, ein Abscheu, ein Aergernis und ein Schwefelwasserstoff für einen jeden reinlichen Menschen, der gewohnt ist, nicht nur äußerlich, sondern auch innerlich sauber zu sein! Ich bitte, nicht etwa, mir diese gerade Ausdrucksweise zu verzeihen, denn sie ist vollständig begründet. Man geht mit diesen Leuten viel zu höflich um. Das sollte anders werden! Man muß sie wissen und fühlen lassen, daß sie Giftherde sind, die man zu meiden hat! Wer würde mit einem aussägigen Bäcker oder Fleischer verkehren? Wer würde Brot oder Fleisch von ihm kaufen und essen? Kein Mensch, kein einziger! Aber mit diesen literarischen Giftbäckern und Giftfleischern, mit diesen von der moralischen Lepra verunstalteten Schundbuchhändlern und Schundschriftstellern verkehrt man wie mit anständigen, gefunden Menschen! Und ihre von der Seuche infizierten Waren kauft und genießt man, ohne sich zu ekeln und ohne sich zu schämen! Es wird die Zeit kommen, in der, wenn der Schundkolporteur durch die Gassen geht, alle Türen von innen verschlossen werden. Es wird die Zeit kommen, in der ein Schundschriftsteller von jeder literarischen Vereinigung wie ein verpesteter ohne weiteres und für immer ausgeschlossen ist. Es wird die Zeit kommen, in welcher der Schund- verleger höchstens nur noch bei seinesgleichen Umgang findet, sonst aber von jedermann gemieden wird. Wenn wir erst so weit sind, dann wird der Schund sehr schnell überwunden sein. So lange wir aber vor den Giftmischern, die uns das Glück unserer Familien und die Zukunft unserer Kinder vernichten, den Hut zu ziehen haben, weil sie uns als gesellschaftlich gleichwertig gelten, so lange wird alles, möge es heißen, wie es wolle, unnütz sein, was wir gegen diese Schundpest unternehmen. Menschen, welche Ansteckungsherde bilden, sind von der gefunden Gesellschaft auszuschneiden. Mit körperlich Kranken kann und soll man Mitleid haben, denn sie wünschen, geheilt zu werden und nicht andere anzustecken. Wer aber, anstatt sich kurieren zu lassen, seine eigene Leprosjauche in Bücher füllt und sich die Ansteckung und Vernichtung von Millionen Menschenseelen auch noch extra bezahlen läßt, den hat man ohne Gnade und Barmherzigkeit aus jeder Tür zu werfen und vor aller Welt als gemeingefährlich zu kennzeichnen. Man sollte es kaum für möglich halten, daß Mitglieder von Jugendschriftenkommissionen und Prüfungsausschüssen mit Schundverlegern und Schundschriftstellern Billard und Karten spielen und mit ihnen verkehren wie mit moralisch gefunden, gleichwertigen Personen! Und man sollte es

ebenso für unmöglich halten, daß solche Massenvergifter die Stirn haben dürfen, vor Gericht als ebenberechtigte Partei aufzutreten und sich mit ihrem Tun und Treiben in den Schutz des Gesetzes zu stellen! So lange ein Schund- und Giftverleger sich vor Gericht das volle Recht erkämpfen kann, seine Kontagien ungehindert zu verbreiten, so lange werden die oben erwähnten Kommissionen und Ausschüsse mit samt allen ihren Volks- und Jugendschriftenwarten nur leeres Strohdreschen und, wie Sisyphus, immer wieder von vorn beginnen müssen.

Wir sehen, daß wir einen gesetzlichen Schutz vor dem Schundgift heute noch nicht besitzen. Wir sind auf uns selbst angewiesen. Da fragt es sich: Was haben wir getan, um uns dieser Peststoffe, die heute alle Wege übersfluten, zu erwehren? Man glaubt, unendlich viel getan zu haben, in Wahrheit aber ist es unendlich wenig. Man ist zur Abwehr geschritten. Das ist recht gut, aber noch lange nicht genug. Man hat geglaubt, die Fluten eindämmen zu können, daß sie nach und nach versiegen. Das war falsch! Man stopfte die Quellen zu! So lange diese fließen dürfen, ist alles Eindämmen vergeblich! Irgendwo läuft es doch über! Wie aber hat man es anzufangen, diese schädlichen Quellen zu verstopfen? Sehr einfach: Man erschließe bessere, dann verschwinden die schlechten nach und nach ganz von selbst! Hat man das getan? Ja, man glaubt wohl, es getan zu haben; leider aber ist das ein Irrtum. Man nenne mir eine Quelle, die man erschlossen hat, eine wirkliche, reine, kontinuierlich fließende Quelle! Bald wird hier und bald wird dort ein sogenanntes gutes Buch angepriesen. Kurz vor Weihnachten werden ganze Mengen empfohlen. Bei jedem solchen Lobe plagt eine Flasche mit künstlichem Selterswasser. Das sind aber doch nur Flaschen. Das sind doch nicht lebendige, unausgesetzt fließende Quellen! Es gibt Schriftsteller, welche als solche Quellen zu betrachten sind. Und es gibt auch Werke, welche immerwährend fließen. Aus diesen Schriftstellern und aus diesen Werken spricht die Seele. Aus den Büchern aber, welche nicht Quellen, sondern Selterswasserflaschen gleichen, spricht nur irgend ein eingekapseltes Stück des Geistes ihres Verfassers. Und das ist ein großer, unendlich großer Unterschied.

Der Erfolg eines Buches hängt davon ab, ob aus ihm der Geist oder die Seele des Verfassers spricht und ob es an den Geist oder an die Seele des Lesers gerichtet ist. Fachbücher, Tendenzschriften, überhaupt alle Werke, die ihren besonderen Zweck verraten, werden vom Geiste verfaßt und an eine bestimmte Tätigkeit des Geistes adressiert. Sie wirken nicht darüber hinaus. Ihre Wirkung kann groß und tief sein, ist aber trotzdem stets nur eine beschränkte, niemals eine allgemeine. Wer eine allgemeine, unbeschränkte Wirkung erstrebt, wer ganze Kreise, ganze Klassen, ja vielleicht gar ein ganzes Volk hintreiben und begeistern will, der spreche von Seele zu Seele. Und das ist nicht leicht; die Volksseele läßt sich nicht täuschen. Der Verkehr von Seele zu Seele gleicht einer drahtlosen Telegraphie. Die Stimmung muß hüben wie drüben auf dieselbe Schwingung gestellt sein. Der Geist mag noch so sehr raffinieren, mag es noch so pfiffig anfangen, mag sich noch so große Mühe geben, für die Seele gehalten zu werden, er wird doch keine Wirkung erzielen, weil ihn die Seele da drüben gar nicht hört und also auch gar nicht versteht. So geht es den Verfassern aller sogenannten Volks- und Jugendschriften, die zwar an die Volks- und Jugendseele gerichtet, aber nicht von der unbefangenen Psyche des Verfassers, sondern aus gewissen geistigen Absichten und Zwecken heraus geschrieben worden sind. Der Leser entdeckt sehr schnell den vorhandenen Mangel der Wahrheit des seelischen Empfindens und stößt an deren Stelle auf eine Absicht, die ihn verstimmt. Er findet, daß das, was er als die Sprache des Herzens nehmen soll, nichts weiter als eine sehr kühl überlegte Deklamation des berechnenden Verstandes ist, und empfindet das als eine Fälschung, die gerade das Gegenteil von dem bewirkt, was man erreichen will. Solche Werke

gibt es gerade jetzt leider die schwere Menge. Sie werden massenhaft auf den Büchermarkt geworfen und ebenso massenhaft angelobt, weil sie den Zweck verfolgen, das Schundgift einzudämmen. Eigentlich sollen sie an Stelle dieses Giftes treten, aber das gelingt ihnen nicht, weil sie nicht freie Kinder des Herzens, sondern gebundene Ergebnisse des kalkulierenden Verstandes sind.

(Fortsetzung folgt).

Katholischer Lehrerverein Baden. Bekanntmachung.

An die verehrlichen Vereinsmitglieder!

Durch Beschluß der Generalversammlung vom 5. August 1909 haben nachbenannte Paragraphen unserer Statuten folgenden Wortlaut erhalten:

§ 7.

1. Der Vorstand des Vereins besteht aus dem 1. und 2. Vorsitzenden, dem 1. und 2. Schriftführer, dem Rechner, zwei Beiräten und dem Schriftleiter des Vereinsorgans.

2. Die Vorstandsmitglieder mit Ausnahme des Schriftleiters des Vereinsorgans werden alle vier Jahre in den Kreiskonferenzen gewählt; bei der Wahl entscheidet relative Stimmenmehrheit der Abstimmenden.

3. Beim vorzeitigen Ausscheiden eines Vorstandsmitgliedes ergänzt der Vorstand sich selbst durch relative Stimmenmehrheit; die Wahl des 1. Vorsitzenden erfolgt stets durch die Kreiskonferenzen.

4. Die Vorstandsmitglieder versehen ihre Stelle unentgeltlich; die Barauslagen für den Verein werden aus der Vereinskasse ersetzt.

§ 12.

1. Die Beschlüsse des Vorstandes werden mit relativer Stimmenmehrheit der anwesenden Mitglieder gefaßt; bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden.

2. (Wie bisher).

3. (Wie bisher).

§ 13.

1. Eine Generalversammlung findet alle zwei Jahre statt; eine außerordentliche Generalversammlung findet statt, wenn der Gesamtvorstand eine solche für nötig erachtet, oder wenn mindestens ein Drittel der Mitglieder eine solche schriftlich beantragt.

2. (Wie bisher).

Karlsruhe, den 24. September 1909.

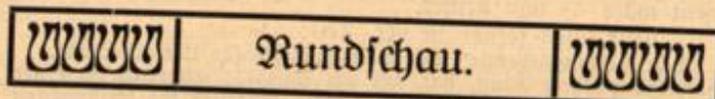
Der Vorstand:

Wilh. Aug. Berberich,

1. Vorsitzender.

Jos. Strobel,

1. Schriftführer.



Lesefrucht: Mehr und mehr glaubenslose junge Leute unserer Zeit gestehen sich heimlich, daß die moderne Aufklärung ihnen für diese Bedürfnisse doch nur Steine statt Brot gegeben hat, und sie empfinden ferner mit tiefer Ernüchterung und Bedrängnis, daß man ohne festen Glauben an ewige Wahrheiten sich selber überhaupt nicht ernsthaft zu erziehen vermöge, weil in dem allgemeinen Chaos bloßer individueller Meinungen überhaupt keine große und fortreibende Ueberzeugung mehr möglich ist.

Fr. W. Foerster, Lebensführung.

Zeitströmungen auf pädagogischem Gebiet.

Bevor wir unsere Untersuchungen weiter führen, wollen wir noch einer recht interessanten Frage kurze Beachtung schenken, die sich wohl einem jeden aufdrängen wird, der der Lehre von der Erhaltung der Energie seine Aufmerksamkeit geschenkt hat.

Die Bewegung in potentia geht über in Bewegung in actu und umgekehrt, aber nicht ohne weiteres. Vor sich gehende, sich vollziehende Bewegung in actu bedingt die **selbe** Abnahme der Bewegung in potentia.

Wärme ist Bewegung in actu. Diese, soweit sie von der Sonne stammt, bedingt dort eine Abnahme der potentiellen Energie, ein **Erkalten**. Dies gilt von allen Fixsternen. Es läßt sich nun durch den Zusammenstoß erkalteter Weltkörper, durch Vernichtung der Bewegung in actu — die Bildung neuer glühender Zentralkörper — (Uebergang in potentielle Energie) sehr leicht vorstellen. Also neue Weltenschöpfungen nach Belieben. Aber wo stehen wir denn eigentlich im **unendlichen** Strom der Zeiten, wenn der Unendliche nie sein „Werde“ gesprochen haben soll?

Im Laufe des nach einer Richtung **unendlichen** Teiles der **unendlichen** Zeit hätte sich dieser Zusammenstoß unendlich oft wiederholen müssen. Damit hätte sich die Masse des Stoffes ins **Unendliche** gehäuft und ebenso hätte sich die Gravitation ins Unendliche multipliziert. Darum sagt ein geistreicher Physiker: „Im Laufe der unendlichen Zeit müßte deshalb die ganze physische Weltordnung eine **wesentlich andere** sein; es würde in der Welt nicht mehr zahllose Massen geben, welche den Sitz einer hohen Temperatur und damit die Mittelpunkte einer belebenden Ausstrahlung bilden, sondern das ganze einmal vorhandene Quantum der Bewegungsenergie würde über die Summe des Vorhandenen, über die eigentlich materiellen Massen und über den den Weltraum füllenden Aether immer gleichmäßiger und gleichmäßiger sich verbreiten. Gehen wir nun aber von der Voraussetzung aus, daß die Welt nach den uns bekannten Naturgesetzen, im strengsten Sinne des Wortes sich von **jeder** entwickelt habe, so wären die Zeiträume, welche zum Eintreten einer solchen Verteilung der Bewegungsenergie, wenigstens derjenigen, welche wir Wärme nennen, erforderlich sind, schon längst abgelaufen. Die Temperatur sämtlicher Weltkörper dürfte von der ihrer Umgebung nur um einen unendlich kleinen Grad sich unterscheiden, und auch die Temperaturen der verschiedenen Welträume müßten bis auf einen unendlich kleinen Unterschied sich ausgeglichen haben. Dieses ist nun aber offenbar nicht der Fall:

Es muß deshalb in der Reihe der Entwicklungen, welche zu der jetzigen Lage der Dinge geführt haben, irgend einmal und zwar vor einer nicht unendlich langen Zeit, — ein Eingriff stattgefunden haben, welcher nach den uns bekannten Naturgesetzen unbegreiflich ist, den wir daher nur einen außer- oder sagen wir lieber gleich einen übernatürlichen nennen können.

Einige Folgerungen, so Gott will, ein andermal!

Seine bischöfliche Gnaden, Weibbischof Dr. Friedrich Justus Knecht, eine Piarde des deutschen Episkopats, ein Schulmann und Pädagoge von Gottes Gnaden, feierte am 7. Oktober das Geburtsfest, das sein siebenzigstes Lebensjahr vollendet. Die „Bad. Lehrerzeitung“, das Organ des katholischen Lehrervereins in Baden, erlaubt sich, dem hochwürdigsten Herrn die besten Glückwünsche für das zeitliche und ewige Wohlergehen erfurchtsvollst auszusprechen.

Generalversammlung des Allg. Bad. Lehrervereins. Wir referieren aufgrund der Berichte, welche in der „Bad. Schulztg.“ und in dem von Kaufmann Treiber gezeichneten Blättchen erschienen sind.

Durch den Tätigkeitsbericht des Obmanns Bauer zieht ein fast elegischer Ton. Die kommenden Ereignisse

mochten wohl schon jetzt dem ahnenden Herzen sich ankünden, und da gibt es ja wirklich Stimmungen im Leben, die denen der Rauwe gleichen, wenn sie vor der letzten Häutung steht. Sie kann ja nicht wissen, ob ihr in ihrem ephemeren Dasein vom wolkenlosen Himmel herab die kraftspendende Sonne Bewegung geben wird, oder ob auch ferner Nebel und Wolken in turbulentem Tanz ihr die Fähigkeit zu hören und schauen rauben.

Unsere Leser würden wirklich nichts verlieren, wenn wir den Bericht stillschweigend übergangen. Von Erfolgen weiß er kaum etwas Nennenswertes zu melden weder nach der ideellen noch nach der materiellen Seite hin. Einige Sätze aber fordern den Widerspruch heraus. Da heißt es: „Diese Meinungsverschiedenheiten sind verständlich und wohl auch berechtigt, sofern sie frei sind von persönlicher Voreingenommenheit und religiöser Engherzigkeit.“ O heiliger Froschmäusekrieg! So etwas setzt man in die Welt von einer Seite, deren persönliches Gezänk die Namen „Rödel-Ditt“ illustrieren und wo man nur bittersten Haß für Lehrer und Kollegen empfindet, welche die christliche Weltanschauung des katholischen Bekenntnisses, dem das ganze Abendland überhaupt nur das Christentum verdankt, als psychische Kraftquelle ersten Ranges aus der Erziehung der Kinder des katholischen Volksteils nicht ausgeschieden wissen wollen, wie sie auch andererseits wünschen, daß sich die Kinder evangelischen Bekenntnisses recht gediegenen Unterrichts in den ewigen Heilswahrheiten erfreuen mögen zu ihrem eigenen Glück und zum Segen des Vaterlandes. Dabei haben diese Männer, die man sogar aus den Städten hinausgeworfen hätte, wenn es gegangen wäre, das stolze Bewußtsein, daß die größten Pädagogen der Gegenwart und der Vergangenheit auf ihrer Seite stehen und sogar der geistvollste Pädagoge der Gegenwart evangelischer Konfession: Universitätsprofessor Friedrich Wilhelm Foerster.

Ferner sagte Bauer: „Der Badische Lehrerverein, die badische Lehrerschaft hat aber noch niemals „Diktatoren“ gekannt, sie hat in ihren Entschlüssen, in ihren Maßnahmen und Forderungen noch nie von den Wünschen und Geboten politischer oder behördlicher Instanzen sich leiten lassen, sondern immer nur von der Sache, von der guten heiligen (auch noch! die Red.) Sache der Volksschule, von wohlwollenden Gründen und von fortschrittlichen Grundsätzen.“

Qui s'excuse, s'accuse. Weiß wirklich Herr Bauer nichts von der Demokratiefahrt auf der Mannheimer Lehrerversammlung, von der unterlassenen Huldbildung gegenüber dem Landesherren, von dem Rückwärtskrebsen in der folgenden Zeit, von dem Engagement des Vereins für Rödel unter starker Annäherung an die sozialdemokratische Partei, in deren Presse man noch am Vorabend verkündigte

„Badischer Lehrerverein.“ Am Montag und Dienstag hält hier der Badische Lehrerverein seine Generalversammlung ab. Mehr als 1000 Mitglieder, etwa ein Fünftel des großen Vereins, haben ihr Erscheinen zugesagt. Der Verein, von tatkräftigen unerschrockenen Männern zielbewußt geleitet, treu unterstützt von der in sich geschlossenen badischen Lehrerschaft, bedeutet im öffentlichen Leben einen Machtfaktor, mit dem gerechnet werden muß. Man muß gestehen, auf den Versammlungen des Badischen Lehrervereins weht immer ein gesunder Wind; **es wird auch wohl diesmal manch kräftiges Wort zu hören sein.**

Und nun soll, wie uns von glaubwürdiger Seite berichtet wird, in der zweiten geschlossenen Hauptversammlung Rödel wie eine Hindin, der das Junge entrißen wurde, auf die Rednerbühne gesprungen sein, entseztlich gebrüllt und die aus seinem Munde sehr angebrachte Mahnung in den Saal gerufen haben, **daß man auch Rücksicht auf die Regierung nehmen müsse.**

Wäre das nicht zum Totlachen? die Wahrheit des on dit vorausgesetzt. Aus der Versammlung heraus soll ihm die

nötige Dusch mit den Rufen: „Dortmund, Neckarelz!“ verabreicht worden sein.

Und darin kommen wohlwollende Gründe und fortschrittliche Grundsätze zum Ausdruck! Aber, Herr Bauer, mit wem glauben Sie es zu tun zu haben? Wir wollen Ihnen ganz ehrlich und offenherzig sagen, wohin Sie in Ihrer Vereinsleitung gekommen sind: „Sie haben sich zwischen alle Stühle gesetzt und können kaum noch von liegend einer Seite ernst genommen werden. Ganz besonders haben Sie die Ueberzeugung von der Zuverlässigkeit und politischen Charakterfestigkeit der badischen Lehrerschaft ernstlich erschüttert und das Mißtrauen, das genährt wird durch die politische Wandelbarkeit und sich, wie Sie ja wissen, bis tief in die Reihen der Sozialdemokraten hinein erstreckt, wird sich ganz gleichmäßig **über alle** politischen Parteien ausdehnen. Das ist sehr, sehr zu beklagen, denn die Lehrer können das Wohlwollen der Regierung und aller politischen Parteien sehr wohl brauchen. Sehen Sie nun noch nicht ein, wie sehr recht wir hatten, als wir sagten, Leidenschaften, die wir allerdings nicht Ihnen sondern einem andern Mann in der Leitung Ihres Vereins zuschrieben, der bisher mächtiger war als Sie, Leidenschaften seien die unglücklichsten Berater in der Politik wie in der Vereinsleitung. Sie wollen, geschätzter Herr, auch nichts von Diktatoren wissen. Ueber Namen kann man verschiedener Meinung sein; aber die Sache, Herr, die Sache, darauf kommt es an! Erinnern Sie sich denn des Sprüchleins nicht mehr: „Wer nicht pariert, bekommt seinen Figer!“ Wollen Sie nun den Vater des geflügelten Wortes „Knutenschwinger“ oder „Diktator“ nennen, das ist doch ganz egal. Und welches ist nun der Effekt ihrer wirklich zahlreich besuchten Versammlung? Auch das wollen wir Ihnen ohne die leiseste Spur von Schadenfreude sagen: „Ihre Versammlung hat grausam enttäuscht und es zeigt sich so etwas wie „Kagenjammer.“

Wir haben uns gefragt: „Wie läßt sich dieser Wirbeltanz der Ansichten in der Leitung des „Allg. Bad. Lehrervereins“ erklären?“ Da fällt unser Blick in Nr. 267 der „Volksstimme“. Da lesen wir:

„Das non plus ultra eines Landtagskandidaten“ haben die Nationalliberalen im Kreise Lörrach-Stadt aufgestellt. Herr Hauptlehrer Klug — das ist der Herr — schillert nämlich so ziemlich in allen Parteifarben, die es gibt; er gehörte bis vor kurzem der Freisinnigen Partei als zahlendes Mitglied an und hat vor einigen Monaten, nachdem er sich einige Zeit nicht mehr beteiligt hatte, sich neu angemeldet. Seiner Aufstellung durch die Nationalliberalen nach zu schließen, scheint er zurzeit auch nationalliberal zu sein. Das ist aber noch nicht alles: er ist nämlich auch noch Mitglied des „Volksvereins für das katholische Deutschland“ und des katholischen Kirchenchors und — Dirigent des sozialdemokratischen Arbeitergesangsvereins Lörrach.

Höher geht's sicher nimmer! Entweder bekommt der Herr Klug — nomen est omen! — von allen Parteien Stimmen oder, was wahrscheinlicher ist und auch eher verdient wäre — von keiner.“

Wir lasen ferner in Nr. 270:

Der „nationalliberale“ Allereitskandidat für Lörrach-Stadt, Herr Hauptlehrer Klug, hat, wie am Samstag mitgeteilt, in einer öffentlichen Erklärung bestritten, jemals Mitglied des freisinnigen Vereins gewesen zu sein. Nun veröffentlicht die freisinnige „Lörr. Ztg.“ die folgende Mitteilung:

Gestern hat der Vorstand des nationalliberalen Vereins, Herr Rechtsanwalt Schmitt, Einsicht in die Kassenbücher des hiesigen Freisinnigen Vereins genommen und sich davon überzeugt, daß Herr Hauptlehrer Klug seine Mitgliederbeiträge für den Verein fortlaufend bezahlt hat. Nach Feststellung dieser Tatsache hat Herr Rechtsanwalt Schmitt geäußert: „Das ist allerdings unbegreiflich. Der letzte Mitgliederbeitrag ist erst vor wenigen Wochen bezahlt worden.“

Angesichts des unerklärlichen Widerspruchs der zwischen der erwähnten Erklärung Klugs und dieser tatsächlichen Feststellung besteht, werden die Lörracher Nationalliberalen sich jetzt wohl oder übel nach einem anderen Kandidaten umsehen müssen. — Sie haben Pech, wo sie hingreifen, die Herrschaften um Obkircher!

Da ging es uns wie dem guten Tuttlinger in Amsterdam, wir begriffen. In dem Vorstand des Vereins sitzt ja auch Herr Klug in Lörrach, der Arm in Arm mit Herrn Rödel in das Land der Vorbildlichkeit, nach der Stadt Basel reiste. Und nun — nichts weiter; denn Herz was begehrt du noch mehr. O liebe, tüchtige badische Lehrerschaft! Wann wird für dich der Tag von Damaskus kommen? Aber kommen wird und kommen muß er; denn das bringt der Lauf der Dinge, der mächtiger als Menschen ist, mit sich.

Aus dem Lande der Vorbildlichkeit. Eine gelungene Schilderung der Schulverhältnisse im Kanton Bern enthalten nachstehende Zeilen, die wir Nr. 40 der „Schweizerischen Lehrerzeitung“ entnehmen:

Zur Befoldungsfrage im Kanton Bern. (Korr.) Die 51. Promotion wurde jüngst in folgenden gelungenen Versen zur Klassenversammlung eingeladen:

89 im Herbstmonat
Jeder in die Tasche tat
Das Papierchen klein und nichtig,
Das uns damals schien so wichtig;
Das uns bringen sollt zu Ehren,
Doch dem Hunger nicht kunt wehren,
Weil der riesengroße Lohn
Eher ward ein — großer Hohn
Und bei weitem nicht genügte,
Wenn das Schicksal es so fügte,
Daß für eine Kinderschar
Auch noch Brot zu schaffen war.
Bitterer Kampf ward so das Leben,
So man nicht vielleicht daneben
Was verdiente an den — Schnecken,
Die man suchte in den Hecken,
Oder sich auch irgendwie
Durchschlag mit dem Federvieh.
Andre suchten wohl durch Bienen
Sich noch etwas zu verdienen.
Der und jener — hüben, drüben —
Pflanzte Bohnen, Kabis, Rüben —
Zehne haben ungeniert
Höhere Wissenschaft studiert.
Einer, sagt man, ward Notar,
Einer — Hotelwirt sogar!
Einer kehrt dem Kanton Betn
Lange schon den Rücken gern,
Weilet drunten an dem Rheine,
Sonnet sich im goldnen Scheine
Einer Stadt, die ihre Lehrer
Nicht nur zählt wie — Straßenkehrer!

Zu dieser satyrischen Zeichnung der Situation liefert die Schulkommission von Kirchlindach bei Bern die drastische Illustration, indem sie die Lehrstelle an der Mittelklasse zur Besetzung ausschreibt: Befoldung 800 Fr., nebst Alterszulagen von je 100 Fr. nach 6- resp. 12-jähriger Dienstzeit in der Gemeinde, und die üblichen Naturalleistungen (und Staatsanteil der Befoldung 400 Fr. D. R.). Dann rühmt die Ausschreibung weiter: „Für einen jungen, strebsamen Lehrer böte sich Gelegenheit, durch Übernahme des Organistendienstes, der Leitung der Gesangsvereine und des Sekretariates der — Käserei-Gesellschaft usw. einen schönen Nebenverdienst zu finden.“ Und diese offizielle Ausschreibung bietet der bernischen Lehrerschaft im Jahre 1909 ein früherer bernischer Primarlehrer!

Dramatisch geradezu wird die Auseinandersetzung Dr. Casselmanns mit der liberalen Lehrerschaft in Bayern. Während der verflochtenen Landtagsession hatten die Lehrer Herrn Casselmann Lorbeeren auf Vorschuß in ungezählter Menge gegeben; denn er führte sie mit den Liberalen zum Sturm gegen das verhaßte Zentrum, das eine recht wertvolle Erhöhung der Lehrergehälter ermöglichte, und steigerte dabei die Lehrerwünsche mit allen ihm zur Verfügung stehenden Kräften.

Als Oberbürgermeister von Bayreuth vor die Frage der Aufbesserung der Lehrergehälter in der eigenen Stadt stellt, zeigte der Oberbürgermeister ein Verhalten, das die liberalen Lehrer dem liberalen Parteichef niemals zugetraut hätten, und in den Auseinandersetzungen in der Ludwigs-turnhalle zu Bayreuth, wo am 25. September der liberale

Ausschuß tagte, entwickelte Herr Casselmann eine Theorie, die wir wirklich auch nicht begreifen können. Der Herr führte aus:

„Man hat gesagt: Obwohl Abg. Dr. Casselmann seinerzeit bei der Beamtenaufbesserung in der Kammer für Klasse 15 für die Lehrer eingetreten ist, hat er in Bayreuth sie in eine tiefere Klasse eingesetzt. Ich habe damals erklärt, und erkläre auch heute: Wer nicht versteht, daß ein Abgeordneter für die Lehreraufbesserung im Staat eine gewisse Gehaltsklasse für richtig hält, während er sie für einen Gemeindelehrer so regelt, daß sie nach den Verhältnissen sich richtet — mit dem ist überhaupt nicht zu streiten. Wenn die Schule verstaatlicht wird, dann haben die Lehrer ein Recht, in die Klasse eingereiht zu werden, die ihrer Vorbildung entspricht. Solange aber die Lehrer angewiesen sind auf die Bezahlung aus den Gemeindekassen, so lange ist es auch kein Widerspruch, wenn die Gemeinden ihre Lehrer nach Maßgabe ihrer Leistungsfähigkeit besolden.“

Und wenn dann eine Stadt an den städtischen Bankrott heranreift, wie f. J. Konstanz infolge der etwas deplazierten Genialität seines damaligen Oberbürgermeisters Max Strohmeier, oder wie Winterthur infolge gewagter Spekulationen in Eisenbahnwerten, was haben dann die Lehrer zu tun? Jedenfalls zu tanzen wie die Grille im Winter, wenigstens nach der Theorie des Herrn Casselmann. Was würde aber dann der Herr Oberbürgermeister tun? Wir wissen es nicht; aber das wissen wir, daß der einst so gefeierte Herr Max Strohmeier das Gerichtssiegel an die Stadtkasse legen ließ, weil sein Gehalt nicht rechtzeitig ausbezahlt worden war.

Die Abrechnung mit Behl hatte folgenden Wortlaut: „Das Vorgehen gegen mich ist eine künstlich gemachte Sache, aus gewissen Gründen. . . Nach jener Zentralausschussung im Anschluß an den Artikel Kohls im „Fortschritt“ habe ich mich zu einer Aussprache vor dem Ausschuß des Bayerischen Lehrervereins . . . bereit erklärt unter der Voraussetzung, daß ein Waffenstillstand eintrete. Trotzdem erschien der hanebüchene Artikel des Herrn Behl in der „Freien Schulzeitung“. Kann man es mir da verübeln, wenn ich mich nicht mehr mit Herrn Behl an einen Tisch zusammensetzen wollte? Ich war auch später noch zu einer Aussprache bereit, aber nicht mit Herrn Lehrer Behl. So weit ist meine christliche Ergebung noch nicht gediehen, daß ich auch meine andere Backe hinhalte, wenn ich auf die eine einen Streich bekommen habe. . . Behl berufe sich auch darauf, daß Abg. Oberlehrer Schubert mit ihm in allen Dingen übereinstimme. Das sei nicht wahr, und er könne das beweisen. Gewiß sei Schubert mit seinen Lehrerkollegen auch für die Klasse 15, aber er sei nicht einverstanden mit der Art, wie Behl seine Angriffe gegen Casselmann führe.“

Ferner:

„Behl habe weiter gefragt, ob der Lehrerstand noch Vertrauen zur liberalen Partei haben könne? . . . Wenn das auch andere Stände, wenn das z. B. die Hausbesitzer so machen wollten und einem die Pistole auf die Brust setzen wollten, wohin würde das führen? Auf welcher hoher Stufe politischer Bildung aber Herr Lehrer Behl stehe, das gehe daraus hervor, daß er seine Genugung darüber ausdrückte, daß die Wahl in Sulzbach so ausgefallen sei, weil die Lehrer gestreikt hätten! Diese Äußerung habe ihm, Redner, die Schamröte ins Gesicht getrieben! (Allgemeine Entrüstung, Rufe: Pfui Behl!) Sitze denn die liberale Gesinnung so wenig tief, daß sie für den Fehler — selbst wenn einer gemacht worden wäre — eines einzigen die ganze Partei im Stiche lassen können? Es sei schwer, mit einem solchen Herrn sich überhaupt noch zu beschäftigen!“

In diesen Ausführungen steckt nun doch ein gutes Stück Wahrheit. Indem manche Lehrer und Lehrerinnen ihre politische Stellung gegen Gehaltsfragen feilzubieten scheinen, erfüllen sie alle politischen Parteien mit Mißtrauen gegen ihre politische Ehrenhaftigkeit. Das hat bereits die „Frankfurter Zeitung“ dem Lehrerradikalismus in Baden ins Stammbuch geschrieben. (Heidelberger Programm.)

Stürmischer Beifall lohnte Herrn Casselmann, und nun erhob sich Lehrer Meister, der Vorstand des Bezirkslehrervereins Bayreuth mit folgender Erklärung, die er verlas:

„Der Bezirkslehrerverein Bayreuth-Stadt hat in seiner gestrigen außergewöhnlich zahlreich besuchten Konferenz einstimmig beschlossen, in der heutigen Versammlung nachstehende Erklärung abzugeben (diejenigen Mitglieder, die an der Konferenz teilzunehmen verhindert waren, stimmten durch ihre Unterschrift nachträglich zu); es bekennt sich also zu dieser Erklärung die gesamte hiesige Lehrer-

schaft ohne Ausnahme: „1. In ganz Bayern erheben die Lehrer an den Volksschulen einmütig die Forderung, daß sie nach Gehalt den mittleren Staatsbeamten in Klasse 15 gleichgestellt werden, weil sie mit diesen dieselbe Vorbildung und gleichwertige Dienstleistung haben. 2. Wir Bayreuther Lehrer bedauern, daß bei der Neuordnung unserer Gehaltsverhältnisse die von der Kgl. Staatsregierung bei Festsetzung der Gehalte der Staatsbeamten aufgestellten Grundzüge nicht in Anwendung kamen, während die hiesigen städtischen Beamten durch ihr neues Gehaltsregulativ an die staatliche Gehaltsordnung angeglichen wurden. Wir empfinden dies als eine kränkende Zurücksetzung. Insbesondere erblicken wir darin eine Geringsbewertung unseres Berufes und Standes, daß uns nicht — wie den mittleren Beamten in Klasse 7, 8 und 9 der städtischen Gehaltsordnung — Gehaltszulagen von 300 Mark, sondern nur solche von 240 Mark bewilligt wurden. 3. Da nach dem Schulbedarfs-gesetz vom 28. Juli 1902 die Volksschule finanzrechtlich Gemeinde-anstalt ist und deshalb zunächst die Gemeinde verpflichtet ist, für den persönlichen Bedarf der öffentlichen Volksschulen aufzukommen, haben die Lehrer einen begründeten Anspruch darauf, daß ihre Gehaltsverhältnisse von der Gemeinde ebenso zeitgemäß geregelt werden, wie dies bei den städtischen Beamten bereits geschehen ist. An die finanzielle Verstaatlichung der Volksschule ist in Bayern auf absehbare Zeit nicht zu denken. Eine Hinausschiebung der Angleichung der Lehrer an die ihrer Vorbildung und ihrer Wichtigkeit ihrer Dienstleistung entsprechenden Klasse 15 der Gehaltsordnung der Staatsbeamten bedeutet für sie eine schwere finanzielle Schädigung. 4. Kein billiger Denker kann es uns Lehrern verübeln, wenn wir unsere gerechten Forderungen mit aller Energie aufrecht halten, bis sie erfüllt sind. 5. Die Bayreuther Lehrerschaft ist Schubert und Veyhl für die tatkräftige Vertretung ihrer Interessen zu größtem Danke verpflichtet und steht mit der ganzen bayerischen Lehrerschaft zu ihnen.“

Aus der Versammlung ertönten Entrüstungs- und Psuirufe, und alsbald enthüllte man den Weg, den man gehen will, um die widerstrebenden, auf ihre Rechtsansprüche pochenden Lehrer unterzukriegen. Man nahm nämlich nachstehende Resolution an:

„Die ungerechten Vorwürfe, die gegen den Landtagsabgeordneten Dr. Casselmann und gegen die Stadt Bayreuth vielfach erhoben worden sind, werden zurückgewiesen in der Ueberzeugung, daß der Oberbürgermeister und die städtischen Kollegien bei Regulierung der Lehrerbefolgungen weder die Absicht gehabt, noch den Versuch gemacht haben, den Lehrerstand materiell zu schädigen oder sein Ansehen zu entwerten.“ Die liberale Bürgerschaft vertraut zur Lehrerschaft Bayreuths, daß diese durch maßvolle und objektive Behandlung der Gehaltsfrage das gute Einvernehmen wieder fördern hilft. Dem Abgeordneten Dr. Casselmann bringen wir nach wie vor das unbedingte Vertrauen entgegen. Gleichzeitig richtet die Versammlung an den bayrischen Städtetag das Ersuchen, alle die städtischen Lehrer Bayerns betreffenden Fragen möglichst gleichmäßig und in freundlichem Sinne vorzubereiten, solange eine Verstaatlichung der Lehrer in Bayern nicht erreichbar ist.“

Das sind bedauernde Vorgänge, die aber der politischen Schulung der Führung der radikalen Lehrerschaft eine ganz ungenügende Note ausstellen. So in Bayern, so in Baden.

Frankreichs Entvölkerung. Es war ein glücklicher Gedanke des „Matin“, bedeutenden Gelehrten des In- und Auslandes die Frage nach den Ursachen der Entvölkerung Frankreichs zur Beantwortung vorzulegen, und wir Deutsche haben alle Veranlassung, die erteilten Antworten uns recht gut zu merken und etwas daraus zu lernen, wofür die antireligiöse Voreingenommenheit uns das Lernen nicht unmöglich gemacht hat.

Der berühmte Leipziger Kulturhistoriker Lamprecht äußerte sich folgendermaßen:

„Zur Verhinderung des Bevölkerungsrückganges wüßte der Kulturhistoriker nur einen Rat von sicherer Wirksamkeit zu erteilen — die besonderen Palliativmittel würden nicht helfen; worauf es ankommt, das ist die völlige psychische Regeneration. Aber so einfach und sicher dieser Rat als Prinzip ist, so schwer ist die Aufgabe seiner Durchführung nach praktischen Vorschriften. Denn der Kulturhistoriker kann dem Kulturpolitiker hierzu noch keine gute nosologische Geschichte darbieten. Es bedürfte einer vergleichenden und gründlich durgeführten Studie der Dekadenzepoche hochzivilisierter Völker der antiken Welt, Indiens, der Chinesen. Doch solche Studien wurden bisher noch nicht ernstlich unternommen; sie sind auch außerordentlich verwickelt, wovon ich mich gelegentlich eines Essays methodischer Prüfung bei der Dekadenz Benedigs, der von Byzanz und der der jüngeren Vergangenheit überzeugen konnte. Es bleibt also nur die Andeutung des allgemeinen Heilprinzips, und das könnte sich vielleicht mit diesen Worten ausdrücken lassen: Renovierung der Nation dank einer strengen Selbsterziehung, dank unermüdlicher Aufmerksamkeit,

dank großer Geduld in schlimmen Zeiten, dank einem religiösen Ideal, dem Verständnis der Realitäten und einem ruhigen Selbstvertrauen.“

Unterdessen reifen die Früchte der Laisierung des Moralunterrichts, wie aus folgender Nachricht hervorgeht:

Heberfall einer Prozession durch Anarchisten. Paris, 22. September. Dem „Matin“ wird aus Cerbere von der französischen Grenze gemeldet, daß gestern eine Prozession in Castro, als sie eben das Gotteshaus betreten wollte, von einer Bande bewaffneter junger Leute, offenbar Anarchisten, die aus der Kirche herausstürzten, angegriffen wurde. Der Pfarrer sank von elf Messerstichen durchbohrt sofort tot zu Boden, und unter den übrigen Prozessionsteilnehmern richteten die Anarchisten ein wahres Blutbad an, denn nicht weniger als 56 Personen erlitten schwere Verwundungen.

Verordnungsblatt des Großh. Oberschulrats. Wir verweisen hiermit unsere Leser auf Verordnungsblatt Nr. 21, erschienen am 28. September und Verordnungsblatt 22, erschienen am 1. Oktober.

Aus der Literatur.

Dichterstimmen der Gegenwart. Illustrierte Monatschrift für Poesie und Literatur. Herausgegeben von Leo Tepe von Heemstede (Verlag: Pet. Weber, Baden-Baden). Halbj.: 3 Mk.. Einzelheft 60 Pfg. Inhalt des 1. Hefes:

Gedichte von Rich. Zoozmann, Leo van Heemstede, M. Herbert, A. Albing, W. Hermanns, J. Fajhbinder, J. Sieberg, P. J. Hopfner S. J. — Detlev von Villencron, Literarisch-biographische Skizze von D. Mehrens. — Vor Belgrad, Erzählung von Richard von Kralik. — Das verkaufte Kind, Erzählung von A. Schott. — Eine Original-Übertragung der Aneide, von A. Bichler. — Moderne Anthologien, von A. Gogues. — Alte und neue Bücher. — Beilage: Bildnis von Detlev von Villencron.

„Natur und Kultur.“ Illust. Zeitschrift für alle Naturfreunde. Monatl. 2 Hefte à 32 S. Viertelj. 2 Mk. Herausgeber Dr. F. J. Böller, München. 7. Jahrgang. Heft 1.

Mit dem vorliegenden Heft leitet die schöne Zeitschrift den neuen 7. Jahrgang trefflich ein. Ist doch der Inhalt ebenso interessant wie lehrreich. Die Illustrationen sind sehr reichlich und vorzüglich, größtenteils nach Originalaufnahmen und Originalzeichnungen angefertigt. Gediegene Beiträge haben geliefert Univ.-Prof. Dr. Gockel „Ueber Regen“, Univ.-Prof. Dr. Weinschenk „Steine, die vom Himmel gefallen sind“, Geh. Rat Dr. Lehmann „Flüssige Kristalle, Myelinformen und Muskelkraft.“ Prof. Morin setzt seine farbenprächtige Reifeschilderung „Unter der Tropenzone“ fort, der Inspektor der Zoologischen Staatssammlung in München, G. Küstardt, gibt eine „Anleitung zum Präparieren von Vögeln, die jeder Naturfreund, besonders aber der Lehrer und Künstler praktisch verwerten kann. Dr. Eichhorn erklärt das „Flickern des Kinematographen“. Weiter enthält das Heft noch eine „Experimentier- und Beobachtungsecke“, die „Umschau am Himmel“ für den Oktober, einen Bericht „Sonnentätigkeit und Witterung“ in den nächsten Wochen und eine „Bücherschau“. Aus dieser kurzen Inhaltsangabe ersieht man schon Reichhaltigkeit und Wert der Arbeiten. Der Naturfreund möge nur einmal ein Probeabonnement versuchen, er wird auf seine Rechnung kommen. Probehefte versendet der Verlag gratis durch jede Buchhandlung und direkt.

Personalnachrichten.

1. Befördert bzw. ernannt:

Braun, August, Unterlehrer in Lahr, wird Hauptlehrer in Pforzheim. Bärk, Frida, Unterlehrerin in Pforzheim, wird Hauptlehrerin daselbst. Enßlen, Robert, Unterlehrer in Pforzheim, wird Hauptlehrer daselbst. Gabel, Max Georg, Unterlehrer in Karlsruhe, wird Hauptlehrer in Pforzheim (Ernennung zum Hauptlehrer in Nordweil zurückgenommen). Heinh, Emma, Unterlehrerin in Pforzheim, wird Hauptlehrerin daselbst. Hutter, Emil, Unterlehrer in Fahrnau, wird Hauptlehrer in Glashütten, A. Schoppsheim. Krautheimer, Alois, Unterlehrer am Lehrerseminar II Karlsruhe, wird Hauptlehrer in Pforzheim. Lienin, Walter, Unterlehrer in Reunkirchen, wird Hauptlehrer in Pforzheim. Mannherz, Wilhelm, Unterlehrer in Pforzheim, wird Hauptlehrer daselbst. Meyer, Georg, Unterlehrer in Pforzheim, wird Hauptlehrer daselbst. Müller, Gebhard, Unterlehrer in Oberwittstadt, wird Hauptlehrer in Wittlekofen, A. Bonndorf. Strigel, Leonhard, Schulverwalter in Ehingen, wird Hauptlehrer in Unterfgingen, A. Überlingen (Anweisung als Schulverwalter nach Oberglasshütte zurückgenommen). Tröndle, Lina, Unterlehrerin in Altsreiffelt, wird Hauptlehrerin in Pforzheim. Zehr, Pius, Unterlehrer in Mannheim, wird Hauptlehrer in Pforzheim.

2. Versetzt:

a. Hauptlehrer:

Brandmaier, August, von Weisweil nach Zieroldshofen, A. Kehl. Dietrich, Joseph, von Reckingen nach Reichenbach, A. Ettlingen. Eisele, Benedikt, von Oberrotweil nach Nordrachdorf, A. Offenburg. Fuhr, Alfred, von Reichenbach, A. Emmendingen, nach Fahrnau, A. Schoppsheim. Hügler, Rudolf, von

Schwabenheimerhof nach Pforzheim. Laubenberger, Franz, von Dillendorf nach Reilsfingen, A. Bonndorf. Noë, Heinrich, von Engelschwand nach Pforzheim. Raith, Friedrich, von Enderburg nach Pforzheim. Zimmermann, August, von Biesingen nach Kandern, A. Vörrach.

b. Unständige Lehrer:

Acker, Nikolaus, Hilfslehrer in Göggingen, A. Meßkirch, wird Schulverwalter dafelbst. Beichert, Valentin, Hilfslehrer in Mondfeld, A. Wertheim wird Schulverwalter dafelbst. Beißel, Otto, als Unterlehrer nach Mannheim. Benke, Adolf, Hilfslehrer von Fügen nach Wieblingen A. Heidelberg. Bickel, Alois, Unterlehrer, von Beuren, A. Überlingen, nach Liggeringen, A. Konstanz. Ehrler, Hermann, Schulverwalter, von Wittlekofen nach Oberglashütte, Meßkirch. Ehrmann, Wilhelm, Unterlehrer von Pforzheim nach Mannheim. Fischer, Johann, als Schulverwalter nach Gurtweil, A. Waldshut. Fischer, Karl, Schulverwalter, von

Weil nach Weimlingen, A. Vörrach. Frey, Julius, als Unterlehrer nach Rettigheim, A. Wiesloch. Fuchs, Emil, Schulverwalter in Ruffbach, als Unterlehrer nach Staufeu (Bürgerfschule). Fuchs, Karl, Schulverwalter, von Vertingen nach Obergimpern, A. Sinsheim. Ganter, Wilhelm als Unterlehrer nach Heinstätten, A. Meßkirch. Haifch, Wilhelm, Schulverwalter, von Guttendach nach Gondelsheim, A. Bretten. Hehn, Joseph, Unterlehrer, von Oberefschach nach Eppelheim, A. Heidelberg. Helmling, Adam, als Unterlehrer nach Unterbaldingen, A. Donaueschingen. Kaiser, Friedrich, als Unterlehrer nach Sulzburg, A. Müllheim. Klog, Otto, Unterlehrer von Speßbach nach Oberefschach, A. Billingen. Knauber, Julius, als Schulverwalter nach Waldhilsbach, A. Heidelberg. Kühn, Stephan, als Unterlehrer nach Birkendorf, A. Bonndorf. Lang, Rudolf, Hilfslehrer in Furtwangen, als Unterlehrer nach Eberbach. von Langsdorff, Mathilde, Hilfslehrerin, von Höh. Mädchenfschule Baden an Volkfschule Konstanz.

(Fortfetzung folgt).



Feuilleton.



In Maria Einfiedeln.

Ach, die Armen und die Kleinen,
Ungelehrte allzumal,
Sinds, die wallend hier erscheinen;
Pilger durch dies Tränental.

Nicht viel Hohe, nicht viel Reiche
Zählt die bunte Völkerwelt;
Wenn die Lofe ich vergleiche,
Scheints im Leben trüb bestellt.

Nicht viel Hohe knien, nicht Reiche
Vor der Jungfrau Gnadenbild;
Wenn die Lofe ich vergleiche,
Denk ich: Gott ift gut und mild.

Denn die Kleinen und die Armen,
Die hier ernst und gläubig knien,
Flehn zum Himmel um Erbarmen
Und find reich und groß durch Jhn.

Ansgar Albing.

Aus „Dichterftimmen“, Heft 1, 24. Jahrgang, Verlag: Peter Weber, Baden-Baden.

Hans Efschelbach.

Fortfetzung.

Nach einigen Jahren zogen feine Eltern für längere Zeit in ein benachbartes Dorf. Für Efschelbach trat jedoch keine günstige Veränderung ein. Er wurde auf dem Lande bald ebenfo allgemein als „Wasserkopf“ beschimpft und verspottet, wie er es in der Stadt schon lange gewohnt war. An feinem normalen Geifteszustande zweifelte man immer mehr und offenkundiger. Und „gute“ Kameraden verfaumten es nicht, ihn auf die herzlofefte Weife davon zu unterrichten. Efschelbach gab aber persönlich ohne es zu wollen natürlich, viel Anlaf zu diefem Gerede, durch feinen unbezähmten Hang nach Abfonderlichkeiten. — Mit welcher Leidenschaft er immer mehr das unbestimmte Verlangen nach etwas Großem, etwas Befreiendem in fich nährte und steigerte, drängt fich fortschreitend in dem Bekenntnisse zusammen und ruft bei dem Leser eine dumpfe Beklemmung hervor, die ihn an das Herannahen einer Katastrophe glauben macht. Efschelbach ringt fich durch; er schafft fich fiegreich empor aus dem Schachte feiner verworrenen Empfindungen; — und wie ein Erlösungsfchrei durchflutet es endlich fein Werk, — pflanzt es fich fort im Gemüte des Lesers, — Efschelbach hat Worte gefunden für feine Gedanken, — Efschelbach dichtet. —

Nach Bonn zurückgekehrt mußte er fich noch durch manche Demütigungen hindurchkämpfen, um endlich auch bei feinen Kameraden im Anfehen zu steigen. Der Name

„Wasserkopf“ verlor fich langsam, und nur vereinzelt wurde er dem heranwachsenden Jüngling ins Gesicht gefchleudert. Aber der Jüngling war kein Raufbube mehr. Er flüchtete in die Waldeinfamkeit, und taufchte der Natur fein Leid aus gegen einen lindernden Balsam, gegen einen verfühnenden Idealismus. Er mußte ja nicht mehr mit feinen Gedanken ringen, er konnte ausjubeln und ausklagen, was fein Herz freudig bewegte, was es niederdrückte.

Zuerft nur Worte an Worte reihend, ohne auch nur das einfachste Versmaß einzuhalten, gelang es ihm, allmählich auch den Regeln des Rhythmus gerecht zu werden. Bald war Efschelbach fo überzeugt von der Einträglichkeit feiner Dichtkunst, daß er fich derfelben zum ausschließlichen Broterwerb widmen wollte. Sein kluger Lehrer fchraubte ihm jedoch eindringlich feine hohen Pläne auf ein gangbares Niveau, und Efschelbach entfchloß fich feine Studien fortzusetzen. Einige Gedichte fanden schon gefällige Aufnahme in verschiedenen Zeitungen. Ein großer Tag war es für den angehenden Dichter, als er zum ersten Male das Theater besuchte. Man gab: „Den Kaufmann von Venedig!“ S. 85. Das hatte zur Folge, daß er selbst ein „Drama“ schuf, welches den Schauertitel: „Blut für Blut“ erhielt und von den Schreckenstagen der franzöfifchen Revolution handelte. Es kam einige Jahre nach feiner Entfcheidung im Feuer um, nachdem es in der Kommodefchublade ein einfames Dafein geführt hatte. S. 88.

Seine freudige Stimmung war nicht von langer Dauer. Efschelbach mußte zur weiteren Ausbildung in das Seminar; da hatte er wieder harte Zeiten durchzuleben, denn er konnte fich weder an die strengen Maßregeln, noch an feine Studiengenossen gewöhnen. Er fchenkte damals der Tochter eines Bergwerkdirektors fein ganzes dichterisches Empfinden — und wohl auch fein menschliches — trotzdem fie selbst wenig Interesse daran hatte. Denn „Wasserkopf“ zifchte es ihm entgegen, als er eines Tages trauernd feiner „Lichtelfe“ nachblickte, wie fie fich von einem andern auf dem romantischen Parkweier forttrudern ließ. — Er wurde um ein Ideal ärmer — um eine Erfahrung reicher. —

Efschelbach hatte feine Studien vollendet und erhielt eine Lehrerftelle in einer Besserungsanstalt. Und damit fand er auf dem arbeitsreichen Felde, das er pflichttreu und und ausdauernd, Fuß um Fuß für eine wirklich ideale Sache bebaute, und das ihm schon nach wenigen Jahren die schönsten Früchte zeitigte, feinen Ruhm als Vater der „Armen und Elende,“ als Dichter. — Er rang fich langsam zum Schriftsteller empor; aber der Glaube an feine Kunst war in ihm ins Wanken gekommen. Da lernte er ein junges Mädchen kennen, dessen Schönheit und Anmut ihn gleich gefesselt hielten. Doch Efschelbach fürchtete eine neue Enttäufchung. Er fchenkte ihr feine Gedichte — und fie glaubte an ihn. Sie wurde fein Weib — der häßliche Wasserkopf war vergessen. Nachdem feine Tätigkeit als Dichter und

Schriftsteller in der Tat so umfangreich wurde, daß er jeden Nebenberuf fallen lassen mußte, zog er sich mit seiner Frau und seinem alten Mütterchen in ein Villa, in sein „Poetenheim“ zurück. Er unternahm große Reisen, nach aller Herren Länder, und diesen Wanderfahrten danken wir seine schönsten Werke.

Zwei Kinder Walter und Anny, erhöhen seine häuslichen Freuden und Leiden. Und daß Hans Eschelbach über eine gute Dosis Vaterstolz verfügt, erzählen uns seine eigenen Dichtungen, wenn er von seinen Kindern spricht. Sein liebes Töchterchen mußte er viel zu frühe dem rauhen Sensemann opfern, dessen frostigen Griff gegenüber auch die aufopfernde Pflege machtlos blieb. Und dem gemütsreichen Dichter fehlten zum ersten Male die Worte, um sich den Druck vom Herzen zu schreiben. — Das ist Eschelbach als Mensch, soweit er vom Dichter zu trennen ist. Zugleich haben wir eines seiner packendsten Werke in seinem Inhalt kennen gelernt. „Der Wasserkopf“ ist die Leidensgeschichte eines Kindes, die schon deshalb den Leser erschüttert, weil sie dem Leben nacherzählt ist. Auch wir können uns dem tiefen Eindruck nicht entziehen. Wir wollen es gar nicht; — und doch kann es dem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen, daß ihm oft eine fast aufdringliche Färbung von Selbstverherrlichung entgegenleuchtet. Sie ist da, auch wenn man das Auge schnell schließen möchte, um sie nicht zu sehen. Die treffliche Erzählung an sich leidet kaum an dieser Begleitererscheinung. Wir würden zu diesem Fehler in dieser strengen Weise keine Stellung nehmen, wenn uns nicht in seinen späteren Werken die Folgen dieser anfangs kleinen Schwäche, weit weniger harmlos und unbedeutend entgegenträten.

(Fortsetzung folgt).

Le Cor.

J'aime le son du Cor le soir au fond des bois,
Soit qu'il chante les pleurs de la biche aux abois,
Ou l'adieu du chasseur que l'écho faible accueille,
Et que le vent du nord porte de feuille en feuille.

Que de fois, seul, dans l'ombre à minuit demeuré,
J'ai souri de l'entendre, et plus souvent pleuré!
Car je croyais ouïr de ces bruits prophétiques
Qui précédaient la mort des Paladins antiques.

O montagne d'azur! O pays adoré!
Rocs de la Frazona, cirque du Marboré,
Cascades qui tombez des neiges entraînées
Sources, gaves, ruisseaux, torrents, des Pyrénées.

Monts gelées et fleuris, trône des deux saisons,
Dont le front est de glace et le pied de gazons!
C'est là qu'il faut s'asseoir, c'est là qu'il faut entendre
Les airs lointains d'un Cor mélancolique et tendre.

Souvent un voyageur, lorsque l'air est sans bruit,
De cette voix d'airain fait retentir la nuit,
A ces chants cadencés autour de lui se mêle
L'harmonieux grelot du jeune agneau qui bêle.

Une biche attentive, au lieu de se cacher,
Se suspend immobile au sommet du rocher,
Et la cascade unit, dans une chute immense
Son éternelle plainte aux chants de la romance.

Ames des Chevaliers, revenez-vous encor?
Est-ce vous qui parlez avec la voix du cor?
Roncevaux! Roncevaux! dans ta sombre vallée
L'ombre du grand Roland n'est donc pas consolée.

Alfred de Vigny.

Herdersche Verlagshandlung zu Freiburg im Breisgau.

Soeben ist erschienen und kann durch alle Buchhandlungen bezogen werden:

Herbold, C., Beilage zum Katechismus oder Kirchengeschichte, Kirchenjahr, Messopfer, Messianische Weissagungen, Vorbilder und Hauptgebete. Achte Auflage. 8^o (IV u. 76) Steif broschiert 60 Pfg.

Dieses Heftchen mit knappem Überblick über die Kirchengeschichte und vertiefenden Erklärungen von Kirchenjahr, hl. Messopfer und alttestamentlichen Weissagungen und Vorbildern hat sich als treffliches katechetisches Hilfsmittel für reifere Schüler bewährt.

Wir bitten um gefällige Berücksichtigung der
* * * Inserenten in unserer Zeitung! * * *



Die Lichtbilder und die zugehörigen Vorträge sind unter Mitwirkung der Zentralstelle des Volksvereins zusammengestellt. Katalog gratis und franko.

Geb. Frau

in den mittleren Jahren, tüchtig in allen Zweigen der Haushaltung, mit 5-jährigem Töchterchen, sucht

Vertrauensposten.

Beste Empfehlungen stehen zu Diensten.

Offerten unter Nr. 100 an die Exp. d. Bl.

Taufende Rauder empfehlen

meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlich u. gesund. **Tabak, eine Tabakspfeife** umsonst zu 9 Pfd. meines berühmten **Feuertabak** für Mk. 4.25 feko. 9 Pfd. **Vastorentabak** u. Pfeife kosten zul. Mk. 5.— feko. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 feko. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 franko. 9 Pfd. **Franckf. Canaster** mit Pfeife kosten feko. 10 Mark, gegen Nachnahme bitte angeben, ob nebenstehende Gesundheitspfeife oder eine reichgeschmückte Holzpfeife oder eine lange Pfeife erwünscht.

E. Köller, Bruchsal i. B.
Fabrik Weltrauf.

Herr Kreis Schulinsp. **Pichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, raunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtobak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde wie ich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

Bücher, Zeitschriften

zu Originalpreisen bei prompter Bedienung liefert die Buchhandlung „**Unitas**“ Achern und Bühl.

Haben Sie Magenbeschwerde

Dann verlangen Sie eine Probe sendung

- 1/2 Fl. Steimers „Magenkraft“
 - 1/2 Fl. Steimers „Magendoktor“
 - 1/2 Fl. Steimers Sherry Brandy
 - 1/2 Fl. Schwarzw. Kirchwasser
- zum Gesamtpreis von Mk. 6.50 franko gegen Nachnahme.

Versand direkt an Private.

Ferdinand Steimer
Liqueurfabrik
Achern i. Baden.

Soeben ist in unserm Verlag erschienen:

Deutsche Messgesänge für gem. Chor

von **Dankmar v. d. Hardt.**

Eine Kombination edler Liederperlen älterer Meister. Mit kirchl. Approbation. — Partitur M. 2.20, Stimmen à 25 Pf. „**Unitas**“, Buchhandlung, Achern und Bühl.

Hof-Pianohaus

Mohr & Schlauder, Großherz. bad. Hoflieferant.

Freiburg i. Br., Ecke Friedr.- u. Merianstr.

Größtes Spezialgeschäft Freiburgs in

:: :: **Flügel, Pianinos, Harmoniums** :: ::

Alleinvertretung: Bechstein, Verduz, Steinway & Sons New-York und Hamburg, Steinweg Nachfolger Lipp & Sohn, Hardt, Thürmer, Mannborg, Pianola Company Berlin usw.

Den Herren Lehrer Rabatt bei Selbstbezug oder Vermittlung.

Umtausch, Raten, Reparaturen und Stimmungen.

Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden). Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Achern.